

Völker und Sprachen Altanatoliens

Übersetzt von Cyril Brosch

Bearbeitet von
Maciej Popko, Cyril Brosch

1. Auflage 2008. Taschenbuch. 172 S. Paperback

ISBN 978 3 447 05708 0

Format (B x L): 17 x 24 cm

[Weitere Fachgebiete > Literatur, Sprache > Literatur sonstiger Sprachräume > Literaturen des Alten Orients](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Maciej Popko

Völker und Sprachen Altanatoliens

Aus dem Polnischen übersetzt
von Cyril Brosch

2008

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ISBN 978-3-447-05708-0

Inhalt

Abkürzungen	7
Vorwort	11
Einleitung	13
1. Kleinasiatische Personennamen	24
2. Ethnische und sprachliche Substrate aus vorhethitischer Zeit	
2.1 Sprachliche Substrate in den kappadokischen Texten	33
2.2 Hattier.....	37
3. Anatolische Völker und Sprachen	
3.1 Im 2. Jahrtausend v.u.Z.	
3.1.1 Hethiter	45
3.1.2 Palaer	60
3.1.3 Luwier	65
3.2 Im 1. Jahrtausend v.u.Z.	
Vorbemerkungen	76
3.2.1 „Hieroglyphen“-Luwier.....	78
3.2.2 Pamphylier und Pisider	89
3.2.3 Lykier	93
3.2.4 Karer.....	103
3.2.5 Lyder	109
4. Nicht-anatolische indogermanische Völker	
Vorbemerkungen	118
4.1 Kleinasiatische Griechen	120
4.2 Phryger	127
4.3 Weiter Völker:	134
4.3.1 Kimmerier und Skythen.....	135
4.3.2 Meder und Perser	139
4.3.3 Armenier	142
5. Nicht-indogermanische Völker	
Vorbemerkungen	146
5.1 Hurriter	147
5.2 Urartäer.....	158
5.3 Kaškäer.....	165
Anhang: Karten	169

Vorwort

Anliegen des vorliegenden Buches ist es, das gegenwärtige Wissen über die Völker und Sprachen des alten Anatolien zusammenzutragen. Es stellt die überarbeitete und ergänzte Version einer Monographie dar, die 1999 in Warschau auf Polnisch erschien. Ihre Grundlage waren Vorlesungsskripte, die über viele Jahre hinweg entstanden und für die Publikation auf den aktuellen Informationsstand gebracht wurden.

In seinem Konzept ist dieses Buch bisher wohl einzigartig. Zwar existieren neben Beschreibungen einzelner anatolischer Sprachen auch umfassendere Darstellungen – wie das mittlerweile veraltete *Die indogermanischen Völker und Sprachen Kleinasiens* (Berlin 1964) von Richard Hauschild oder das leider nur auf Japanisch erschienene Werk *Anatorija shogo gaisetsu* („Einführung in die anatolischen Sprachen“, Tokio 1990) von Terumasa Oshiro und Kazuhiko Yoshida – doch ist dort der thematische Rahmen enger gefasst als in der vorliegenden Arbeit.

Völker und Sprachen Altanatoliens richtet sich nicht nur an Studenten, sondern an alle, die sich für Geschichte und Kulturen des Altertums interessieren. Daher wurde versucht, grundlegende Informationen über die kleinasiatischen Sprachen mit möglichst vielen weiterführenden Literaturangaben zu verbinden, die ein eigenständiges Studium erleichtern sollen.

An dieser Stelle möchte ich nicht nur meinen Kollegen vom Institut für Assyriologie und Hethitologie der Universität Warschau für viele wertvolle Hinweise und Anmerkungen danken, sondern auch allen Wissenschaftlern, die die Entstehung dieses Buches durch Zusendung ihrer Arbeiten oder anderer Fachliteratur ermöglichten, besonders Professor Volkert Haas von der Freien Universität Berlin, der die Idee einer deutschen Ausgabe dieses Buches unterstützte und stets mit Rat und Tat zur Stelle war. Besonders gilt mein Dank aber dem Übersetzer, Cyril Brosch, der durch seine aktive Mitarbeit, die oftmals seine eigentliche Aufgabe hinausging, die deutsche Bearbeitung mitgestaltet hat.

Warschau, im Januar 2008

Maciej Popko

Einleitung

Das alte Anatolien, auch Kleinasien genannt, weckt infolge von Aufsehen erregenden archäologischen Funden und der multidisziplinären Beschäftigung mit dieser Region, seiner Geschichte und Kulturen ein zunehmendes Interesse. Deutlich ist mittlerweile auch seine Bedeutung als vermittelnde Instanz zwischen dem Alten Orient und Griechenland – und damit der europäischen Kultur – geworden. Der Nahe Osten hat nicht nur die Griechen, sondern auch andere Kulturen des Mittelmeerraums entscheidend beeinflusst und dadurch auch Europa vielfach bereichert. Die Griechen empfanden gleichzeitig Verachtung und Bewunderung für die benachbarten Völker Kleinasiens der Bronze- und Eisenzeit, ohne sich bewusst zu machen, wie viel die junge griechische Kultur diesen „Barbaren“ verdankte.

Die bis heute gängigen Termini „Anatolien“ und „Kleinasien“ werden synonym für die vom Schwarzen und Marmarameer, der Ägäis und dem Mittelmeer begrenzte Halbinsel gebraucht. Das türk. *Anadolu* bezeichnet den Großteil der heutigen Türkei und umfasst ebenfalls den türkischen Teil der Armenischen Hochebene, die auch Ostanatolien genannt wird. Im Altertum hatte die Halbinsel keinen eigenen Namen, da sie im Bewusstsein von Griechen und Römern ein Teil Asiens war. Die Bezeichnung „Asien“ für den heutigen, riesigen Kontinent, stammt selbst aus Anatolien. Ihre älteste Erwähnung in den antiken Quellen findet sich bei Homer in der Wendung „asische Wiese“ (*Asiō, en leimōni*, Ilias B 461), die in Lydien, südlich des Tmolos-Gebirges, verortet wird. Hethitischen Dokumenten aus der Zeit um 1400 v.u.Z. zufolge befand sich in derselben Region das Land Assuwa; wahrscheinlich hat sich dieser Name also leicht verändert bis in die Zeit Homers gehalten. Später bezeichnete „Asien“ alle Länder östlich Griechenlands, ein Gebiet, das schließlich bis zum Pazifik anwuchs. Die anatolische Halbinsel wurde zur Unterscheidung „Asien diesseits des Taurus(-Gebirges)“ genannt, um 400 u.Z. kam der lateinische Terminus *Asia minor* ‚Kleinasien‘ in Gebrauch. Den Name „Anatolien“ führten schließlich im 10. Jh. die Byzantiner ein.

Kleinasien war ein Teil des Alten Orients, d.i. Vorderasien von den Anfängen der menschlichen Besiedlung bis in die Zeit Alexanders des Großen. Im Osten grenzte es an Syrien und Nordmesopotamien, im Westen an die Ägäis bzw. später an Griechenland. Das Klima in Anatolien war früher deutlich kühler und feuchter als heute, große Teile der Halbinsel waren von Wäldern bedeckt. Diese günstigen Bedingungen führten dazu, dass sich der Mensch schon früh in dieser Region niederließ, und auch die natürlichen Reichtümer, besonders die großen Erzvorkommen, förderten die Ansiedlung. Im zehnten Jahrtausend v.u.Z. kam es hier zu sog. neolithischen Revolution, dem Übergang vom bloßen Sammeln zum planmäßigen Kultivieren von Nahrung. Diese Entwicklung liegt zeitlich deutlich vor der Beginn

der Zivilisationen Ägyptens und Mesopotamiens, die erst 5000 Jahre später die Vorreiterrolle im Alten Orient einnahmen.

Das alte Anatolien wirkte als zivilisatorisch hoch entwickeltes Land sehr anziehend auf wandernde Völker, die auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen waren. Wichtig in diesem Zusammenhang war auch seine Brückenlage zwischen dem Orient und Europa, die Einwanderungen aus dem Balkan und Südrussland ermöglichte: Besonders in Dürreperioden, wie sie für das Altertum für die Zeiträume ca. 2100–1800, 1250–800 und 400–200 v.u.Z. festgestellt worden sind, kam es zu solchen Bevölkerungsverschiebungen. Auf denselben Wegen wurden die Errungenschaften der altorientalischen Kulturen über das günstig gelegene Anatolien nach Westen exportiert.

Andererseits erschwerte die geographische Beschaffenheit der Halbinsel jede Form von Verkehr und Austausch. Anatolien ist ein ausgedehntes Hochland, das von teilweise hohen Bergketten durchschnitten wird: Im Norden wird es vom Pontus-Gebirge begrenzt, im Süden vom Taurus. Von der stark zergliederten Ägäis-Küste im Westen führen mehrere Routen entlang der großen Flüsse in die Hochebenen, im Norden und Süden ist die Verbindung mit dem Schwarzen bzw. dem Mittelmeer nur durch wenige Pässe möglich. Die Beschaffenheit des Terrains bestimmt den Verlauf der wichtigsten Routen, der sich bis in neuere Zeit mit nur wenigen Veränderungen erhalten hat. Eine Folge dieser natürlichen Gegebenheiten war die historische Zersplitterung der Halbinsel in kleinere Einheiten, die sich auch in den Ländernamen widerspiegelt, die bis in klassische Zeit überdauerten und noch heute in der Literatur verwendet werden (s. Karte 2). Eine solche Zergliederung des Landes isolierte einige schwer zugängliche Regionen, so dass sich dort alte Kulturelemente länger hielten als in offenen Gebieten, wo sich der kulturelle Wandel aufgrund äußerer Impulse immer bedeutend schneller vollzieht¹.

Im 18. Jh. u.Z. nahm die europäische Wissenschaft, darunter besonders die Geisteswissenschaften, einen großen Aufschwung. Mit dem veränderten Verhältnis zu Vergangenheit und Geschichte kam auch ein erstes Interesse für das alte Anatolien auf. Als Wegbereiter für die Erforschung der Völker und Sprachen Kleinasiens gilt Paul E. Jablonsky, der 1724 in der Arbeit *Disquisitio de lingua Lycaonica* auf Grundlage der Glossen bei den Lexikographen die lykaonische Sprache und das Kappadokische mit dem Assyrischen verglich. In der zweiten Hälfte des 18. Jhs. gelangten erstmals nähere Informationen über Zeugnisse der anatolischen Kulturen, sowie Kopien von Inschriften in verschiedenen Schriften und ausgestorbenen Sprachen nach Europa. Mit den Entzifferungsversuchen gingen auch Vorschläge, die dortigen Völker bekannten Sprachfamilien zuzuordnen, einher, eine Diskussion, die im Rahmen der sich ebenfalls entwickelnden modernen Sprachwissenschaft – besonders der Indogermanistik – geführt wurde. Einige der damaligen Forscher waren der Meinung, dass in Anatolien zwei ethnische Elemente aufeinander getroffen

1 Die Geographie Anatoliens ist gut aus W.-D. Hütteroth/V. Höpfeld, *Türkei*, Darmstadt ²2002 zu ersehen.

seien, nämlich Indogermanen und Semiten: Der Fluss Halys (heute Kızılırmak) oder auch das Taurus-Gebirge seien die Grenze zwischen ihnen gewesen. Andere Wissenschaftler dagegen vermuteten ein drittes, nicht-indogermanisches und nicht-semitisches Element.

Mitte des 19. Jhs., nach der Entzifferung der mesopotamische Keilschrift und der ägyptischen Hieroglyphen, wusste man bereits viel über diese beiden Kulturen, doch die Randbereiche Mesopotamiens und Ägyptens, darunter auch Kleinasien und Syrien, blieben bis in die 1870er-Jahre weitgehend unerforscht. Eine ganz neue Phase der Altertumsforschung begann, als die Ausgrabungen Heinrich Schliemanns in Troja (1870–1873 und später) antike Erzählungen über die Länder östlich Griechenlands bestätigten, die zuvor für reine Phantasieprodukte gehalten worden waren. Unabhängig voneinander stellten William Wright und Archibald H. Sayce die Hypothese auf, dass die Felsreliefs, Zeugnisse in Bilderschrift und andere Denkmäler in Kleinasien eine Hinterlassenschaft der Hethiter waren, eines Volkes, das damals schon aus dem Alten Testament und ägyptischen Quellen bekannt war. Weitere Argumente für diesen Ansatz lieferten Ausgrabungen in Karkamiš (1878–1881) und Zincirli (1882–1894), aber besonders die in der Korrespondenz der Pharaonen Amenophis III und Amenophis IV (Echnaton) enthaltenen Erwähnungen der Hethiter und anderer kleinasiatischer Völker; dieses Briefarchiv wurde 1887 in Tell El-Amarna in Ägypten entdeckt.

Man versuchte überdies, die in verschiedenen Alphabeten in epichorischen, d.h. einheimischen Sprachen verfassten Inschriften aus dem ersten Jahrtausend v.u.Z. zu lesen, was aber erst im 20. Jh. gelang. Zuvor beschränkten sich die Ergebnisse auf eine anfängliche Erschließung des Lykischen durch skandinavische Forscher, die dabei die kombinatorische Methode zur Entzifferung unbekannter Sprachen erarbeiteten. Ihr Grundsatz ist, dass Schlussfolgerungen allein auf Basis der Beziehungen zwischen den morphologischen und lexikalischen Elementen in den Texten selbst zugezogen werden dürfen. Neben diesem Ansatz wird in der Praxis auch die etymologisierende Methode, in der nach ähnlich klingenden Wörtern in anderen Sprachen gesucht wird, angewandt². Um die Jahrhundertwende untersuchten Philologen außerdem die bei den antiken Autoren überlieferten Personen- und Ortsnamen, besonders auf die Ergebnisse von Paul Kretschmer und Johannes Sundwall sei in diesem Zusammenhang hingewiesen.

Im Jahr 1906 begannen Archäologen der Deutschen Orient-Gesellschaft mit den Ausgrabungen in Boğazköy (heute Boğazkale) und entdeckten dort Hattusa, die Hauptstadt des Hethiterreiches mit ihren Archiven und Bibliotheken. Die dort gefundenen Keilschrift-Dokumente erlaubten die allmähliche Rekonstruktion der Kulturgeschichte Kleinasiens vom 17. bis zum 13. Jh. v.u.Z. Das Hethitische, die wichtigste Sprache dieser Dokumente, wurde 1915 von dem Tschechen Bedřich (Friedrich) Hrozný entziffert, der ebenfalls nachwies, dass Hethitisch zur indo-

2 Siehe Kapitel 3.2.3, Fn. 117.

germanischen Sprachfamilie gehört. Diese Entdeckung war von enormer Bedeutung für die Vergleichende Sprachwissenschaft: Bisher hatte das Altindoarische der vedischen Hymnen als älteste belegte indogermanische Sprachform gegolten³. Das Alter der hethitischen Dokumente und die Spezifika dieser Sprache machten die Revision einiger Ansichten über die indogermanische Sprachgeschichte notwendig. Bei den bis heute andauernden Ausgrabungen in Hattusa werden noch immer neue Entdeckungen, wie Textfunde in verschiedenen Sprachen, gemacht.

Eine Expedition unter Hroznýs Leitung entdeckte 1925 in Kültepe, dem alten Kaneš/Nesa, Keilschrift-Dokumente im altassyrischen Dialekt des Akkadischen, die auf das 19.–18. Jh. v.u.Z. datiert wurden. Solche sog. „kappadokischen Tafeln“, die ältesten schriftlichen Zeugnisse in Kleinasien, wurden auch in Boğazkale und Alişar gefunden. Türkische Archäologen, die seit 1948 in Kültepe graben, finden fast in jedem Jahr neue Tafelsammlungen. In den letzten 60 Jahren wurden auch an anderen Orten in Anatolien Keilschrift-Dokumente, v.a. in hethitischer Sprache, gefunden, so in Maşathöyük (1991 publiziert), Ortaköy (bisher keinerlei Veröffentlichungen) und Kuşaklı bei Başören-Altınyayla (Publikationen seit 1996). Doch auch außerhalb Kleinasiens fand man hethitische Texte: In der syrischen Hafenstadt Ugarit (aus dem 14.–13. Jh. v.u.Z.) und im erwähnten El-Amarna (14. Jh. v.u.Z.).

Nachdem das Hethitische nach 1915 einige Zeit im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses gestanden hatte, fanden auch die anderen Sprachen Kleinasiens allmählich wieder größere Beachtung. In den 1930er-Jahren machte man große Fortschritte bei der Lesung der einheimisch anatolischen Bilderschrift, der luwischen Hieroglyphen; die Lesungen wurden durch die 1946 in Karatepe gefundene lange hieroglyphisch-phönizische Bilingue bestätigt. Auch bemühte man sich weiterhin um die Erforschung der einheimischen anatolischen Sprachen des 1. Jtsds. v.u.Z. Amerikanische Ausgrabungen in Sardes in den Jahren 1910–1913 brachten viele lydische Inschriften zu Tage, die Basis für eine Erforschung dieser Sprache wurden. Obwohl schon vor dem Zweiten Weltkrieg erkannt wurde, dass sowohl das Lydische als auch das bereits länger bekannte Lykische indogermanische Sprachen waren, gelang erst 20 Jahre später ihre eindeutige Zuordnung zum anatolischen Zweig dieser Sprachfamilie. Die Forscher untersuchten auch die phrygischen Inschriften und wiesen auf die Verbindungen ihrer Sprache zum Griechischen hin. Derzeit wird das Karische, dessen Schrift man lange nicht entziffern konnte, immer besser erschlossen. Auch in Bezug auf die epichorischen Sprachen, die in wenigen Inschriften oder nur indirekt – durch Eigennamen oder Glossen bei den antiken Autoren – bezeugt sind, erzielt man mittlerweile gute Fortschritte.

Die in Hattusa entdeckten Keilschrift-Tafeln bilden die Materialgrundlage⁴ der Hethitologie, desjenigen Zweiges der Altorientalistik, der sich mit der Untersuchung

3 Die ältesten Teil des Rigveda wurden damals auf die Mitte des 2. Jtsds. v.u.Z. datiert – deutlich zu früh, wie man heute weiß.

4 Man muss sich immer vor Augen halten, dass die meisten Texte, nicht nur die Tontafel-Bruchstücke, sondern auch viele Inschriften des 1. Jtsds. v.u.Z., fragmentarisch erhalten sind, was

der Völker und Sprachen Kleinasiens befasst; der Name ist vom Namen der Hethiter abgeleitet. Neben dem Hethitischen sind in Hattusa weitere (z.T. unbekannte) kleinasiatische Sprachen belegt, sowie Sumerisch, Akkadisch und Hurritisch. Man kann innerhalb der Hethitologie zwei grundlegende Forschungsrichtungen unterscheiden: Zum Einen die Philologie, d.h. die Publikation und Interpretation der Texte, unter denen die hethitischsprachigen deutlich überwiegen. Zum Anderen gibt es die sprachwissenschaftliche Forschung, die sich mit den anatolischen Sprachen befasst. Unter Letztere fallen das Hethitische, die verwandten Idiome Kleinasiens aus der indogermanischen Sprachfamilie sowie die nicht-indogermanischen Sprachen Hattisch und Hurritisch, die in Verbindung mit kaukasischen Sprachen gebracht werden. Die philologischen und linguistischen Untersuchungen erfordern Kenntnisse der Keilschrift, der luwischen Hieroglyphen-Schrift und der Alphabete des 1. Jtsds. v.u.Z., die der griechischen Schrift nahe stehen⁵.

Obwohl ein Hethitologe einen Überblick über alle Fragenkomplexe seines Faches haben sollte, müssen sich die Forscher aufgrund der Vielzahl der Kulturen und Sprachen innerhalb der genannten Fachrichtungen spezialisieren. Häufig ist eine multidisziplinäre Zusammenarbeit verschiedener Spezialisten notwendig, so werden beispielsweise Hurritologen zur Untersuchung hurritischer Texte zur Rate gezogen, oder – wenn es um die jüngeren anatolischen Sprachen geht – klassische Philologen, die mit dem kleinasiatischen Raum vertraut sind. Ein Hethitologe, der sich mit den Texten des 2. Jtsds. v.u.Z. befasst, muss mit dem Akkadischen vertraut sein, das in jener Zeit Hauptverkehrssprache und, neben dem Sumerischen, Sprache der Wissenschaft war. In den meisten Texten aus Kleinasien finden sich akkadische Wörter und Wendungen, allerdings handelt es sich hierbei nicht um eine tatsächliche Sprachmischung, sondern um ein Phänomen auf der Schriftebene. Diese sog. Akkadogramme sind charakteristisch für das hethitischsprachige Schrifttum, kommen in den Dokumenten in anderen Sprachen aber kaum vor. Spezialisierte Assyriologen untersuchen die bereits erwähnten altassyrischen Texte aus Kaneš, aus hethitologischer Sicht sind besonders die in diesen Dokumenten enthaltenen Informationen über örtliche Kulturen und einheimische Substratsprachen interessant.

Die geschriebenen Quellen erlauben zwar einen Einblick in die ethnischen und sprachlichen Verhältnisse des alten Anatolien, nicht aber deren vollständige Rekonstruktion. Ein Hindernis bei der Erschließung früherer Epochen sind die damals verwendeten Schriften: Die Keilschrift entwickelte sich in Mesopotamien aus einer Bilderschrift für das Sumerische und Akkadische. Sie gelangte über Syrien nach

die philologische Arbeit bedeutend erschwert.

Neben diesem Großkorpus sind auch die reichlich belegten anatolischen Ortsnamen, die sich als sehr beständiges Element erwiesen und z.T. bis heute erhalten haben, Gegenstand der Untersuchung. In diesem Kontext sei überdies auf zahlreiche verstreute Belege isolierter Wörter verwiesen, deren Identifikation nur langsam voranschreitet.

5 Die Ergebnisse von 80 Jahren hethitologischer Forschung wurden von V. Souček und J. Siegelová in der *Systematische[n] Bibliographie der Hethitologie 1915–1995*, Bd. 1–3, Prag 1996 dokumentiert.

Anatolien und ist ungeeignet für eine getreue Wiedergabe der dortigen Sprachen, so dass deren phonologische Systeme aus ihr nicht genau rekonstruiert werden können. Die Keilschrift ist überdies teilweise ideographisch (logographisch), d.h. ein ganzer Begriff kann mithilfe eines einzelnen Zeichens dargestellt werden. Dabei hat das Zeichen zwar eine bestimmte Bedeutung, enthält aber keinerlei Informationen über die Aussprache. Dennoch erleichtern Ideogramme das Verständnis, da sie unabhängig von der Sprache immer dieselbe Bedeutung haben; selbst ein ausschließlich ideographisch geschriebener Text kann daher gut verständlich sein. Die anatolischen Schreiber schrieben aber auch phonetisch, gaben die Wörter also mit Silbenzeichen wieder, wodurch man die kleinasiatischen Sprachen überhaupt erst untersuchen kann.

Ähnlich verhält es sich mit der Hieroglyphen-Schrift: Die ältesten Texte sind, ausgenommen einige Namen auf Siegeln, nur mit Ideogrammen geschrieben, was die Identifikation der verschrifteten Sprache unmöglich macht. Daneben stellen die Beischriften der Götterfiguren im Felsheiligtum von Yazılıkaya bei Boğazköy eine Ausnahme dar, eine dort auftretende Genetiv-Endung erlaubt die Bestimmung der Inschrift als hurritisch. Vergleichsweise viele und lange Inschriften stammen aus der Zeit Tuthalijas IV und Suppiluliumas II (zweite Hälfte 13. Jh. v.u.Z.), sie sind teilweise phonetisch geschrieben und wurden in Luwisch verfasst. Die meisten luwischen Inschriften in Hieroglyphenschrift entstanden im 1. Jtsd. v.u.Z., die jüngsten werden auf das 8. Jh. datiert. Die Schrift wurde auch in Urartu verwendet, kurze Aufschriften auf Gefäßen und anderen Objekten aus dem 8. und 7. Jh. v.u.Z. sind in Altintepe gefunden worden. Die jüngeren anatolischen Sprachen sind in der griechischen Schrift nahe stehenden Alphabeten geschrieben, was die Lesung der Texte erheblich erleichtert.

Die ältesten Quellen zu Völkern und Sprachen Kleinasiens stammen aus dem 19.–18. Jh. v.u.Z. und wurden im zentralanatolischen Kültepe gefunden, dem früheren Kaneš, das Hauptstadt eines für die damalige Zeit großen und mächtigen Staates war. In den verschiedenen altassyrisch abgefassten Dokumenten der dortigen Händlerkolonie tauchen Personen-, Götter- und Ortsnamen sowie einige Appellativa auf.

Die Zeugnisse aus dem Hethiterreich vom 17. bis zum frühen 12. Jh. v.u.Z., besonders die Tontafeln aus der Hauptstadt Hattusa, liefern mehr und genauere Informationen. Mehrheitlich handelt es sich um religiöse, magische und mantische, d.h. zur Orakelpraxis gehörende, Texte, doch sind ebenfalls historische und juristische Dokumente, Briefe, lexikalische Listen und Weiteres erhalten. Diese Quellen zeichnen jedoch kein vollständiges Bild der ethnischen und sprachlichen Situation Anatoliens des zweiten Jahrtausends v.u.Z.

Mit dem Zusammenbruch des Hethitischen Großreichs am Anfang des 12. Jh. v.u.Z. endete auch der Gebrauch der Keilschrift in Kleinasien. Archäologen setzen zu dieser Zeit den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit an, und obwohl der genaue Verlauf der Ereignisse unklar bleibt, hing der Umbruch wahrscheinlich mit dem sog. „Seevölkersturm“ zusammen. Die Geschichte Anatoliens vom 12. bis zum

9. Jh. v.u.Z. ist kaum bekannt. Zwar wurde weiterhin in Hieroglyphenschrift geschrieben, doch stammen die Inschriften hauptsächlich aus dem südlich und südöstlich gelegenen Gebieten und die in ihnen enthaltenen Informationen beschränken sich auf eben diesen Raum. Bei diesen Texten handelt es sich v.a. um Gründungs- und Weihinschriften, häufig auch nur um Namensbeischriften von Götterdarstellungen. Eine weitere Quelle sind Chroniken aus Assyrien, die das Vordringen der nordmesopotamischen Großmacht in die Gebiete südlich des Taurus beschreiben; eine Identifizierung der in ihnen erwähnten kleinasiatischen Völker ist allerdings nur teilweise möglich.

Für die Rekonstruktion der ethnischen Zusammensetzung Anatoliens im ersten Jahrtausend sind die Werke griechischer Autoren – besonders Herodots – aufschlussreich, doch auch die in einheimischen Alphabeten verfassten Inschriften (v.a. Grabinschriften, aber auch Gründungsurkunden) und kleinasiatische Sprachen können zunehmend wichtige Indizien liefern. Über die Völker der Armenischen Hochebene in der Zeit des Reichs von Urartu vom 9.–6. Jh. v.u.Z. berichten Inschriften in Assyrisch und Urartäisch.

Es stellt sich an dieser Stelle die methodologische Frage, auf welcher Grundlage die Identifizierung eines Volkes und die Zuordnung eines Individuums zu einer Ethnie möglich ist. Heute gilt als Kriterium hierfür, zu welchem Volk sich die betreffende Person bzw. Gruppe selbst zugehörig empfindet. In Bezug auf das Altertum kann diese Definition in den meisten Fällen mangels entsprechender Aussagen nicht angewandt werden, so dass andere Unterscheidungsmerkmale gesucht werden müssen. Die archäologisch greifbaren Kulturschichten lassen sich – entgegen anderen Behauptungen – keinem einzelnen kleinasiatischen Volk zuschreiben und erlauben so keine Rückschlüsse auf Nationalitäten. So bleibt nur die Interpretation schriftlicher Quellen, in denen Volksnamen vorkommen, darunter sowohl Eigenbezeichnungen als auch Bezeichnungen, die von Nachbarvölkern verwendet wurden. Ein Name allein genügt allerdings nicht zur Identifizierung, tritt er ohne Kontext auf, kann er sogar irreführend sein. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen dürfen nicht allzu große Erwartungen in die Analyse von Volksnamen setzen.

Auf der Suche nach verlässlicheren Kriterien für die Bestimmung der Volkszugehörigkeit greift man besonders auf Sprache und Glaubensvorstellungen zurück. In fast allen Fällen kann man aus der Sprache der Texte ableiten, welcher Ethnie der Autor angehörte. Der Name eines Volkes diente häufig als Grundlage für die Sprachbezeichnung. Gerade die Termini „Hethiter“ und „Hethitisch“, die von frühen Forschern auf Grundlage der alttestamentlichen Überlieferung eingeführt wurden, stellen eine Ausnahme dar: Die Hethiter selbst verwendeten für sich und ihre Sprache völlig andere Namen (Genaueres hierzu in Kap. 3.1.1). Für eine ethnische Zuordnung von Einzelpersonen stützt man sich vor allem auf den Eigennamen. So ist die Analyse der kleinasiatischen Personennamen eine eigenständige Forschungsrichtung – ihr ist in diesem Buch das erste Kapitel gewidmet. Auch religiöse Vorstellungen können, wie bereits erwähnt, Auskunft über die Volkszugehörigkeit geben. Der Alte Orient war allen Religionen gegenüber weitestgehend tolerant;

Israel und teilweise auch Assyrien im 1. Jtsd. v.u.Z. ausgenommen, war ihm das Modell einer monopolisierten Staatsreligion fremd. Da ein Volk somit meistens die Gottheiten der eigenen Tradition verehrte und Götternamen häufig Bestandteil von Personennamen waren – man spricht von sog. theophoren Namen –, kann man die Volkszugehörigkeit auch aufgrund des enthaltenen Gottesnamen vermuten. Auch der Text, der den Namen enthält, kann Ansatzpunkte hierzu liefern: Es scheint, als seien bestimmte Textgruppen an immer dieselbe Sprache gekoppelt.

Schwierigkeiten ergeben sich, wenn man z.B. auf Beinamen trifft, die aus verschiedenen Gründen angenommen werden konnten, oder wenn man es mit Personen aus einem zweisprachigen Umfeld zu tun hat. Besonders Hurriter nahmen neben ihrem eigenen, hurritischen Namen nicht selten einen Zweitnamen aus einer örtlichen Sprache an. In Kleinasien findet man Beispiele hierfür sogar innerhalb des hethitischen Königshauses ab etwa 1400 v.u.Z. Wahrscheinlich gelangte damals eine hurritisch-stämmige Dynastie an die Macht und assimilierte sich mit der Zeit an die anatolische Umgebung bei gleichzeitiger Beibehaltung einiger hurritischer Gebräuche und Vorstellungen. Mit der Thronbesteigung nahm der neue König einen anatolischen Namen an, trat aber gelegentlich noch unter seinem hurritischen Namen auf, wie man u.a. an den Beschreibungen hurritischer Rituale, an denen der König selbst teilnahm, sehen kann. So regierte der Sohn und Nachfolger des berühmten Muwatalli II (erstes Viertel des 13. Jhs. v.u.Z.) zunächst als Mursili III, taucht aber nach seiner Absetzung durch seinen Onkel Hattusili III in den Dokumenten – die freilich im Sinne des Usurpators geschrieben sind – unter dem hurritischen Namen Urhi-Teššub auf, wie er vor der Thronbesteigung hieß. Die Zweisprachigkeit bei den Hurritern ist charakteristisch für die Kulturgeschichte Syriens; die babylonischen Namen einiger Schreiber aus Boğazköy und Maşathöyük bleiben hingegen ein Rätsel. Zwar ist nicht auszuschließen, dass die Personen mesopotamischer Herkunft waren, es ist allerdings auch vorstellbar, dass es sich dabei um gelehrte Schreibungen für eigentlich anatolische Namen handelt.

Mehrsprachigkeit verdient als ein charakteristisches Merkmal der altorientalischen Kulturen weitere Beachtung: Sie trat in Umgebungen auf, in denen verschiedene Völker aufeinander trafen, besonders in den Städten, wo internationaler Handel betrieben wurde. Die Notwendigkeit der vielsprachigen Kommunikation und die Entwicklung der Verwaltung führten zur Herausbildung des Dolmetscherwesens. Der Terminus, der sowohl den Vorgang des Übersetzens wie auch den Übersetzer selbst bezeichnet, stammt im Übrigen aus Anatolien. Das in den Kültepe-Texten belegte akkad. Substantiv *targummanu* ‚Dolmetscher‘ muss in Verbindung mit heth. *tarkummai-* bzw. luw. *tarkummija-* ‚erklären‘ stehen; vielleicht sind diese Ausdrücke aus einer dritten, unbekannten Sprache entlehnt. Der akkadische Terminus wurde von den Arabern übernommen und gelangte über türkische Vermittlung schließlich als Dragoman ‚(einheimischer) Übersetzer‘ sogar ins Deutsche.

Auch die orientalischen Schreiberschulen – in denen nicht nur Schreiben, sondern auch andere Fächer wie Mathematik gelehrt wurden – förderten die Vielsprachigkeit. So musste jeder Schreiber in Babylonien außer dem Akkadischen

Sumerisch beherrschen; in anderen Sprachgebieten lernten die Schüler neben dem Schreiben in der eigenen Muttersprache entsprechend Akkadisch und Sumerisch. Als Beispiel für eine besonders gute Ausbildung kann ein viersprachiger Text aus Ugarit gelten, dessen Schreiber Sumerisch, Akkadisch, Hurritisch und Ugaritisch beherrschte. In der Zeit der hethitischen Oberherrschaft schrieben die in dieser Hafenstadt ansässigen Schreiber auch Hethitisch, wie Textfunde belegen. Dafür wurde die ideographisch-syllabographische Keilschrift verwendet, während Ugaritisch und Hurritisch in einer alphabetischen Keilschrift aufgezeichnet wurden. In Ugarit wurden außerdem Dokumente in anatolischen und ägyptischen Hieroglyphen und in ägäischen Linearschriften gefunden.

Nicht nur in Ugarit, sondern auch in vielen anderen urbanen Zentren des Alten Orients begegneten sich verschiedene Kulturen, Schriften und Sprachen. So rühmt sich in einer hieroglyphen-luwischen Inschrift aus Karkamiš (Nordsyrien) aus dem 8. Jh. v.u.Z. der Verfasser Jariri, Regent und Erzieher der Söhne des örtlichen Fürsten, seiner Kenntnisse in Ägyptisch, Urartäisch (?), Lydisch (*musa*), Phrygisch (*muska*) und Phönizisch (*sura*). Außer der „städtischen“ Schrift, d.i. der luwischen Hieroglyphen, beherrschte er die phönizische, die „assyrische“ – also die mesopotamische Keilschrift – und die „taimanische“ Schrift, wie Aramäisch – nach dem Namen eines aramäischen Stammes, der in der Bibel als Teman auftaucht – auch genannt wurde. Aus der Inschrift geht daneben hervor, dass der Fürst Jariri Muttersprachler verschiedener Länder für den Sprachunterricht herbringen ließ.

Tatsächlich waren wohl nur wenige so gut ausgebildet wie Jariri von Karkamiš. Vor allem diejenigen, die für den Beruf des Schreibers vorgesehen waren – der nicht selten vererbt wurde –, erreichten einen vergleichbaren Bildungsstand. Talentierte Schreiber konnten verschiedene Funktionen in der Verwaltung ausüben, bis hin zum Amt des „Wesirs“. Könige und Fürsten konnten in der Regel weder lesen noch schreiben, es finden sich aber auch Ausnahmen wie Šulgi, ein Herrscher aus der III. Dynastie von Ur im 21. Jh. v.u.Z., der sich „weiser Schreiber der (Göttin) Nisaba“ nannte, oder der assyrische Großkönig Assurbanipal im 7. Jh. v.u.Z., der nicht nur schreiben konnte, sondern auch aufgrund seines Interesses an alten Kulturen und dem Schrifttum Mesopotamiens eine immense Bibliothek aufbaute. Insgesamt waren Schriftkenntnisse lange nur einer kleinen Elite vorbehalten, was sich erst im 1. Jtsd. v.u.Z. infolge der Verbreitung von Alphabetschriften grundsätzlich änderte.

*

Das vorliegende Buch erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, sondern möchte eine Einführung in die Völker und Sprachen des alten Kleinasien bieten. Die einzelnen Kapitel entsprechen annähernd den thematisierten Sprachgruppen und ergeben sich aus dem Versuch, chronologische Kriterien mit der genetischen Klassifikation der Sprachen zu verbinden. Die jeweiligen Ethnien werden nach einem